Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 8. 9. 1935 | Nr. 36

Jugendbewegung.

Jugendbewegung — ein Wort voll schweren Inhalts. Ein Volk ohne Jugend geht seinem Untergange entgegen.

Wehe über die armen, törichten Narren, die für unsere Wunderlichkeit nur ein Lächeln übrig haben! Sie sind ja die Armen, die Bemitleidenswerten, sind wir nicht reich, unendlich reich in unserer kindlichen Freude am Schönen, Wahren und Natürlichen? Auch das Lachen, goldenes, unschuldiges Lachen muß erst wieder gelernt werden, denn wir Toren hatten es ja fast verlernt. —

Ein anderer Gedanke als der der Freude aber durchzieht noch unser jungfräuliches Wesen: Das Sehnen nach Kameradschaft, nach wahrer treuer Freundschaft ist es, was uns durchbebt. Es gibt nichts Schöneres, als unter gleich Fühlenden, Denkenden und Strebenden sich zu wissen und sich als Glied einer Gemeinschaft zu fühlen.

Gemeinschaft ist es, weiter wirkende, dauernde, lebendige Gemeinschaft, die wir brauchen und ersehnen. Sprechchöre zeugen von dem Geist der heutigen Jugend:

„Des Mannes Leben ist stummer Treueschwur.
Ehre ist des Mannes Herz,
damit führt uns himmelwärts.
Strenge, die sich selbst bezwingt,
schafft im Leben was gelingt!
Lieb und Fri·den noch dabei."
Treu' umfaßt sie alle drei

Treue. — Schwerwuchtig Wort! Nicht viele kennen die Heldengabe, trotzig — treu zu sein. Auch viele unserer Jungen kennen dies herbe Wort nicht — jetzt langsam erst, in den Reihen der Jugendbewegung verwurzelt, wie ein Baum in der Erde, ahnen die Jungen es, daß das Höchste ein Leben Treue ist.

In den Wäldern und Wiesen suchen wir uns Kraft für den späteren Kampf in jenem anderen Reich der Gefahren und Tücke, in dem des Lebens und Schicksals.

Unser Weg geht über das Ich und Du zum Wir, zu unserer Gemeinschaft, zum Volkstum. Wir wollen ganze Menschen werden!

Gerade jetzt hätten wir es mehr denn je nötig, uns auf das Schöne, Wertvolle und Vorbildliche zu besinnen, auf das Einfache und Einfältigste, Schlichte und Innige, Tiefe und Seelenvolle. Unsere Zeit fordert jetzt mehr denn je starke, aufrechte, den Idealen ergebene und doch im praktischen Leben sicher fußende Männer und Frauen. —

Und weil uns das von den vielen, die nicht verstehen können und wollen, so schwer gemacht wird, müssen wir doppelte und zehnfache Arbeit leisten und immer wieder von vorn anfangen. So können wir von einem sichtbaren Erfolg unserer Arbeit nicht sprechen. Aber wer einmal mit uns auf Fahrt gewesen ist, oder auch nur einen Heimabend mit uns verlebt hat, wird etwas von dem frischen, gesunden Geist, der uns Jugend beherrscht, gemerkt haben.

Der kämpfenden Jugend leuchten immer folgende Zeilen vor Augen:

„Wir alle sind eins
und ist keiner mehr Ich.
Ein Leben, ein Sterben,
Mein Volk, für dich."

(Jorg).

Abendstunde im Zelt.

Unablässig rüttelt der Wind an den Zeltplanen. Und unablässig rieseln graue Schattenstreifen darüber hin.

Ich schaue unverwandt in das dunkle Dach über mir. Irgendwie bohrt sich diese schwarze Spitze hinein in einen wesenlosen Urgrund, auf dem längst versunkene Bilder ziehen, halbgeträumte Gedanken auf- und niederwogen, auf dem langsam die Stunde des halben Dämmerlichtes sich einspinnt und die Wirklichkeit des entkleideten Tagwerks verklingt. —

Plong — plong plong — plong — unablässig rüttelt der Wind an den Zeltplanen.

Noch ist das scharfe Dreieck in die Luft geschnitten, das den Tag in das Zelt bringt. Der Tag ist still und eingesponnen, wie das dunkle Zelt über mir. Verlorene Laute, die er bringt, und vergangene Bilder.

Irgendwo, lange schon, klingen kleine silberne Töne her. Ting — ting — ting, verweht vom Wind, und wieder ting — ting — ting, irgend eine Singweise, mit ein bißchen Mühe zusammengeklaubt, wie von einer uralten, verrosteten Spieluhr.

Ich denke mir, wie der Junge über seinem Glockenspiel sitzt, ganz versunken, ganz hingegeben an die Seligkeit seiner vierzehnjährigen Welt.

„Es wird kühl werden, heute nacht" — höre ich dazwischen — „und der Wind ..." Und wieder klingt es herüber. Ri — ri — ritrari — irgendwo hat einer seine Mundharmonika hervorgeholt. Es ist kein rechtes Lied, was er da spielt, nur so kleine, hinsickernde Töne, aber ganz verzaubert. Ri — ra.

Aber der Wind, der Wind, der unablässig an den Zeltplanen rüttelt.

... doch, es gehört in diese verzauberte Abendmusik, daß jetzt, eine Zeltwand von mir, einer sein Feldgeschirr auslöffelt und herumklappert, daß es durch die Ohren schneidet.

„Du, das war schon pfundig heut, wie sie die Fahne hochgezogen haben ..., er sagt immer, ein Sauhaufe wäre ihm .. nö, das habe ich auch erst kennen gelernt, ist aber fein, weißt du, am Schluß, wo es so schneidig — tatara — nein, ganz am Schluß . . . ach, mein Alter sagt immer ... die vom Theo? ach, so können wir .. ja, der war ganz wild, aber er ist schon ..."

Nun sind sie aufgestanden und gehen langsam am Zelt vorbei. Das Dreieck, das den Tag brachte, geht jetzt ganz in das Zelt hinein.

Ein paar Kommandos preschen noch durch die Stille. Aber die Stille steht groß und unverrückbar da.

Und die Fahne, sie steht jetzt ganz fern und einsam in den Wolken. Ich weiß nicht, ob schon die Sterne glühen. —

Unablässig rüttelt der Wind an den Zeltplanen. Und unablässig rieseln graue Schattenstreifen darüber hin. Aber man kann sie schon nicht mehr sehen, man muß sie nur mehr denken ... (R. J. P.)

Bauernkantate.

Einer: Wir sind die Bauern, welche fromm
hinter dem Pfluge sind.
Wir beten so: O Herr Gott, komm
und hilf mit Deiner Hand uns vom
Hagelschlag und vom Wind.

Alle: Wir beten so: O Herr Gott, komm
und hilf mit Deiner Hand uns vom
Hagelschlag und vom Wind.

Einer: Wir beten so: O hilf uns aus
aller Pest und Trockenheit,
bewahr die Acker vor Rost und Maus
und mach die Scheuern und das Haus
feuerfest, hoch und weit.

Alle: Bewahr die Acker vor Rost und Maus
und mach die Scheuern und das Haus
feuerfest, hoch und weit.

Einer: Wir beten: Mache gut und stark,
o Herr Gott, unsere Fraun,
daß einst die Kinder ohne Arg
und allen Vorwurf noch im Sarg
hin zu der Mutter schaun.

Alle: Damit die Kinder ohne Arg
und allen Vorwurf noch im Sarg
hin zu der Mutter schaun.

Choral.

Denn wir glauben an die Kraft und an die Kinder, / an die Acker an das Korn und an das Brot.
Du, o Herr, Du großer Ueberwinder, / Ueberwindest Hagelschlag und Trockenheit und Tod.

Darum stehen wir vor Dir, wie wir sind und legen / sie voll Demut Dir in Deine Hand.
Dein sind wir und Dein ist aller Segen. / Gib uns Kinder, Herr, und gib uns Land.

Gib uns Land, o Herr, und gib uns Wiesen, / wo wir bloßen Haupts und freien Munds
dich lobpreisen können. Aber diesen, / Herr, nur diesen Wunsch erfülle uns.

Eberhard Wolfgang Möller:
„Berufung der Zeit" (Theaterverlag Langen-Müller), das den nationalen Buchpreis 1934/35 erhielt.

Ferienausflug nach Turmberg.

Mit den Ferien ist es doch eine dolle Sache. Im Anfang nimmt man sich alles mögliche vor, schmiedet Pläne, verabredet sich mit Freunden usw. usw. Ja, und dann merkt man in all' dem Trubel, zwischen Spielen, Wandern und all den verschiedenen Dingen gar nicht, wie dabei Tag um Tag vergeht. So viel war ja noch geplant. — Ach, wenn doch der Kalender noch einmal so dick wäre. — So ungefähr gehen die Gedanken unserer Kleinen, die aus Schlesien, Lodz oder sonst weit hergekommen waren, um ihre Ferien hier bei uns zu verleben. Und nun ist noch gar ein Ausflug geplant. — Es soll gemeinsam mit Kindern von Beek und Umgegend nach dem Turmberg gefahren werden und zwar in geschmückten Leiterwagen. Hei, wie die Jungen und Mädel da vergnügte Gesichter machen, und wie das Herzchen bobbert; kaum schlafen können sie die letzte Nacht. Dafür strahlt aber auch die Sonne Sonntag morgen und den lieben, langen Tag. Ein bißchen windig, schadet gar nichts.

Nicht schnell genug können sie auf dem Leiterwagen sein, jeder gern als erster. Und dann ist es noch eine Geduldsprobe: „Ach, fahren wir doch schon." Aber der Onkel „Rick" weiß, daß da noch jemand fehlt, und es sollen doch alle mit. Endlich: „hü, hott", los geht es. Da ist es schon ein Kunststück, ein einzelnes Wort zu verstehen, so schwirrt alles durcheinander. Einer spielt dazu Bandonium, Lachen und Scherzen, dazwischen auch mal ein besorgter Ausruf: „Zerdrückt mir ja den Sträußelkuchen nicht." So verläuft die Fahrt. In Turmberg wird dann erst mal Kaffee gekocht. Die kleinen und auch großen Kehlen sind doch so voll Staub von der langen Strecke. Und dann braucht man auch wieder frischen Mut, den hohen Berg und Turm hinauf zu klettern. Aber herrlich ist dafür auch die weite Aussicht. Rund herum Wälder und Felder, Berge und Wiesen. Mitten drin Dörfer und wieder einzelne Gehöfte geben ein malerisches, selten schönes Bild. Beim Abstieg kullert auch mal einer über den andern, oder versucht es eine Strecke auf allen Vieren. Aber das macht nichts. Wenn auch so manche Hose nachher verflixt viel neue Farben und eigenartig große Knopflöcher zeigt, und gerade dort, wo sie gar nicht hingehören.

Das ist ein Jagen, Spielen und Tollen auf dem grünen Rasen, daß es eine Freude ist. Volkstänze werden getanzt, die Kleinen vergnügen sich mit Wald-Spielen, Lieder werden gesungen und dazu spielt der Hofkapellmeister unermüdlich. Gar zu schnell vergeht der Nachmittag und dringend mahnt die einbrechende Dunkelheit zum Aufbruch. Wieder geht es mit Hallo auf den Wagen. Die Kleinsten werden auf den Schoß genommen, alles muß gut zusammenrücken. 30 Personen wollen Platz haben. Wenn auf der Heimfahrt auch so mancher Stein überfahren wird und alles mal so richtig durchstuckert, nimmt man das gern mit in den Kauf. Die Wangen glühen nur so, und aufgeregt gibt immer wieder jemand etwas Besonderes zum besten. Angekommen im heimatlichen Dorfe, wird erst mal eine Rundfahrt durch den Ort gemacht, dabei immer feste gesungen. „Prr", da hält der Wagen ja schon. Das war ein schöner Tag für Klein und Groß. Wie ein Mühlenrädchen plappern die Mäulchen, bis sie im Bett liegen, schlafen und träumen von Märchenprinzen und Waldschlößchen, großen Kuchenbergen und lieben Menschen. — W.

Heimweihe in Kupferhammer, Kreis Neutomischel.

Am Donnerstag, dem 22. August 1935, konnte die Gefolgschaft der Ortsgruppe Kupferhammer als erste im Kreise die Weihe des eigenen Heimes begehen. In einem alleinstehenden großen Raume am Ende des Dorfes ist das Heim durch die Mitarbeit Aller entstanden und soll in Zukunft die Arbeitsstätte und der Mittelpunkt der Ortsgruppe sein. Frisches Eichengrün gab dem Raum festliches Gepräge, von der Wand grüßte unsere Fahne.

Kamerad Herbert Faber hielt nach einem gemeinsamen Liede die Weiherede, der er die Worte des Führers an die deutsche Jugend in Nürnberg 1934 zugrunde legte:

„Ihr müßt lernen, hart zu sein, Entbehrungen auf euch zu nehmen, ohne jemals zusammenzubrechen!"

Er dankte dem Volksgenossen Bürger für die Bereitstellung des Raumes und allen anderen für die Hilfe bei der Einrichtung. Als Festgabe überreichte er der Gefolgschaftsführerin, Kameradin Jennerich, für die Gefolgschaft ein Werk des Reichsjugendführers und forderte zu weiterer, fleißiger Arbeit auf.

Mehrere Kameraden und Kameradinnen der Gefolgschaften Neutomischel und Sontop waren zur Einweihung gekommen und stifteten für das Heim ein Bild des Führers als Zeichen der Verbundenheit. Der Sprecher knüpfte hieran den Wunsch, daß das Bild stets an unsere Verpflichtungen gegenüber unserem Volkstum. das Bild des Marschalls Piłsudski aber stets an unsere Verpflichtungen gegenüber dem Staate mahnen möge.

Nach einem Liede ergriff der Vorsitzende der Ortsgruppe, Volksgenosse Gebauer, das Wort zu einer Ansprache. Er legte der Jugend ans Herz, an der Erneuerung der Volksgruppe mit Anstand und Ehre mitzuhelfen, dabei aber niemals Verhetzung und Haß in unsere Reihen eindringen zu lassen. Die Jugend solle so arbeiten, daß die kommende Generation dankbar dafür sein müsse. Mit diesem Worte Baldur von Schirachs schloß er seine treffliche. zu Herzen gehende Rede.

Unter dem klaren Sternenhimmel wurde hierauf auf dem schönen Platz vor dem Heim das Abendlied gesungen und die Teilnehmer zogen dann, mit einem schönen Erlebnis in den Herzen, heimwärts.

Sport auf dem Lande.

Am Sonntag, dem 18. August, fand in Billisaß (Wielozas), Kr. Culm die erste sportliche Betätigung statt. Das war ein besonders freudiger Tag für die Jugend, die sich schon lange danach sehnte.

Pünktlich wie besprochen traf der Jugendpfleger Teßmer mit dem Ball ein. Um 3 Uhr nachmittags begannen nun die Ballspiele, erst so leichte wie Klatschball, Tigerball und Nationalball. Als sich später ein reges Interesse dafür zeigte, wurde auch Faustball, Ball über die Schnur und Völkerball gespielt. Es war zwar kein geeigneter Platz da, aber bei gutem Willen geht alles. Als nun alle Spiele durchgespielt waren, und die Jugend noch immer nicht müde war, wurde noch das bei der Jugend hauptsächlich beliebte Jägerballspiel in Schwung gebracht. Es gab dabei flinke und geschickte Hasen, die den Jägern gut auszuweichen verstanden, die Jäger wiederum gaben sich die größte Mühe, die Hasen müde zu machen. Wenn so einem Häschen die Puste verging, ergab es sich von alleine. Zur Abwechslung wurde noch Kreis- und Kettendurchreißen gemacht. Die letzte Kraft wurde beim Verdrängungsball aufgewandt, bis schließlich um 7 Uhr abends Schluß gemacht wurde. Nach einstündiger Pause trafen Jungen und Mädel der D. V. wieder zusammen und ein schöner Kameradschaftsabend fand statt. Sprechchöre und Lieder wurden eingeübt, neue Volkstänze gelernt und alte wiederholt. Bei der zahlreich erschienenen Jugend zeigte sich ein reges Interesse dafür.

In kurzen markigen Worten schilderte der Ortsgruppen-Vorsitzende, Kamerad Hans Tom, Weg und Ziel der D. V. und ermahnte die Jugend zur steten Treue und Mitarbeit. Mit einem dreifachen „Sieg-Heil" fand der Kameradschaftsabend seinen Abschluß.

Unser Besuch.

Es war ein Erlebnis; nicht nur für unsere Jugendgruppe, sondern auch für das gesamte Dorf; denn die Jugendgruppe Grenzdorf hatte uns für den 15. August ihren Besuch angesagt. Wir Jungen freuten uns, Kameraden aus einem anderen Dorfe auch einmal bei uns begrüßen zu dürfen und mit gleichgesinnten Menschen einen frohen Nachmittag verleben zu können. Deshalb waren wir auch schon alle früh in unserm Heim beisammen, und warteten auf die Dinge, die da kommen sollten. Endlich, mit einiger Verspätung, kamen die „Grenzdörfler" an. Sofort war der herzlichste Ton, wie er eben unter Kameraden der DV, ganz gleich, aus welcher Richtung sie kommen, herrscht, hergestellt. Nachdem wir einige Lieder gesungen, unsere Kameraden sich bei Kaffee und Kuchen gestärkt hatten, ging es mit Gesang in den Wald. Als wir so im Gleichschritt durch unser einsames, aber schönes altes Dorf marschierten, da fühlten nicht nur wir, sondern auch alle, die uns nahestehen, daß es uns doch gelingen wird, alle Volksgenossen, die uns jetzt noch achselzuckend gegenüberstehen, einmal unter unsere Fahne zu sammeln und mit ihnen gemeinsam gegen Haß und Uneinigkeit zu marschieren.

Im Walde wurde dann zunächst eine Aufnahme gemacht. Bei allerlei Spiel verlief der Nachmittag leider zu schnell. Erst als es dunkel zu werden begann, gingen wir nach Hause. In unserem Heim brannten bereits die Lampen. Hier wurden dann noch ein paar Volkstänze gelernt. Nach einer kurzen Ansprache des Kameraden, Kreisleiter Müller, in welcher er uns zur Einigkeit und Treue zur Fahne ermahnte, verabschiedeten sich unsere Kameraden, um wieder nach Hause zu fahren. Ein letztes „Heil", und wir waren wieder allein. Als auch wir auseinander gingen, da wußten wir, daß der 15. August, der Tag, an dem die „Grenzdorfer" hier waren, uns noch lange im Gedächtnis bleiben wird.

Kamerad Berthold — Rosmin.

Abend im Watt.

Es war Spätsommer, die Sonne stand tief im Westen, ich wanderte weit hinaus ins glitzernde Watt. Fern am Horizont verschwammen im blauen Dunst drei oder vier weiße Segel. Nach Süden zu zieht sich leicht geschwungen die friesische Küste. Nach Nordland ragen die wilden Dünen der Insel. Zu meinen Füßen sprüht und leuchtet in hundert und aber hundert Farben Muschel an Muschel. Die letzten Abendsonnenstrahlen verwandeln das Stau der Wattfläche in ein schimmerndes Märchen. Noch fließt das Wasser der Priele dem Meere zu. Noch kann ich trockenen Fußes weit hinausgehen, wo ein paar Stunden später wieder das Wasser rauscht, wo ein paar Stunden später ich keinen Grund mehr unter den Füßen hätte.

Plötzlich schiebt sich eine dunkle Wolkenwand an den tiefsten Stand der Sonne. Die Strahlen brechen sich und tauchen Watt, Insel und Meer in blaurotes Licht. Es wird schon früh kalt, dort oben an der Nordsee, wenn der Sommer sich zu Ende neigt. Und gleichsam, als wäre die Wolke ein Vorbote des nahenden Herbstes, geht ein Frösteln um meine Schultern. Ein Windstoß stört einige Möwen auf, die kreischend davonfliegen. Weit draußen schimmert schemenhaft und dunkel irgend ein Wrack auf der grauer und grauer werdenden Fläche. Irgendwas mag es sein, ein Stück eines gesunkenen Schiffes, ein Teil eines verschütteten Hauses. Wer weiß?

Wer weiß überhaupt, was alles lebt und webt in dieser großen Einsamkeit, wo es keinen Haß und keine Liebe, wo es weder Gut noch Böse gibt, und wo nur eins ist, die Herrschaft des Meeres, wo zwar vieles tot und verwest ist, wo aber nur das Meer und seine Größe alles wieder auflebt und wieder wächst. Liegt nicht dort weit hinten im Südwesten das versunkene Dorf Ötzum? Dort haben Menschen gelebt vor uns, das Meer riß alles hinweg, heraus aus dem Leben, und gebar wieder neues Land an der Küste, das neuen Menschen zum Segen gereichte.

Mitten in meinen Träumen und Gedanken weckt mich der schrille Schrei irgend eines Tieres. Ich schaue auf und sehe, wie der letzte Teil des Sonnenrandes noch einmal Himmel, Wasser und Land bestrahlt, um dann irgendwie und irgendwo im All zu versinken. Die Mastspitzen der Segler werden noch einmal vergoldet und verlieren sich dann in der Weite des Horizonts.

Schneller als ich gedacht, beginnt das Wasser wieder zu steigen, ich muß eilen, will ich nicht auf meinem Rückweg schwer mit den reißenden Fluten der vielen Priele und Wasserläufe des lebendig und lebendiger werdenden Wattes zu kämpfen haben.

Kaum ist die Sonne verschwunden, fegt als Gruß der Nacht ein kräftiger Wind über Watt und Meer. Neue Wolkenberge türmen sich im Westen auf, drohend schieben sie sich übereinander. Sturm? — Ja, es gibt Sturm. Der Herbst naht. Eilig huschen die Vögel der Insel zu. Klar und scharf zeichnen sich Dünen und Küste vom grauroten Himmel ab. Wolkenfetzen jagen dahin, Windstoß auf Windstoß, Bö auf Bö läßt das Wasser schneller als gewöhnlich auflaufen. Fern vom Nordstrand donnert schon die Brandung hart und hohl gegen den Strand. Und da flammt es auf, weiß und rot zucken die Strahlen des Leuchtturmes über das weite Meer. Warm und suchend tasten sie hinaus, sorgend und warnend zugleich. Und Boote und Schiffe folgen gleichsam wie die Kinder ihrer Mutter. Und überall in West und Ost, in Nord und Süd antworten die Lichter von Schillig, vom Roten Sand, vom Minsener Sand, von der roten Felseninsel Helgoland, von den Feuerschiffen und den vielen Bojen. Leise versinkt der Tag. Grau sinkt im Grau, drohend steigt die Nacht hervor. Sturm über der Küste.

Tief ducken sich die kleinen Inselhäuser an die Deiche, stumm und schwarz heben sich ihre Umrisse ab. Ein leises Zittern scheint über der ganzen Natur zu liegen. Ruhig und doch erregt, die Ruhe vor dem Sturm. Und dann bricht es los, aus leichter und stärker werdenden Windstößen und Böen wird Orkan. Sand und Wasser wirbelt hochauf und sprüht weit hinein über die Deiche hinab in die Dörfer. Die Buhnen sind umsprüht vom Gischt der Wellen, hochauf spritzt das Wasser.

Das ist Kampf, Zerstörung des Morschen, Schlechten und Neuwerden des Guten und Großen. Schwarz und dunkel ist die Nacht. Wie Irrlichter zucken die Leuchtfeuer auf und verschwinden wieder. Regenbö und Hagelflage, Heulen des Sturmes, das Tosen des Wassers, das Wirbeln des Sandes, Kampf, nichts als Kampf. Aber gerade deshalb wahres Leben. (R. J P.)

Schenkt Euren Freunden
die Beilage
Jugend im Volk!
Sie gibt Anregungen für
Heim- und Kameradschaftsabende

Deutsche Jugend

Jugend ist zum Kampf geboren.
Jugend muß die Stuben hassen,
Jugend muß die Dinge lassen,
die für Feige sind und Toren.
Brav den alten Trott zu laufen
überlaßt den Muttersöhnchen;
wir woll'n uns an Kampf gewöhnen,
kommt zu uns in hellen Haufen.
Kamerad! — aufgewacht!
Kamerad! — mitgemacht!
Trommel ruft: eingereiht!
Kamerad, Mut gezeigt!
Fremder Haß, fremder Neid
schreckt uns nicht, auf zum Streit.
Sie werden lachen über uns, die Feigen,
Sie werden uns die Kluft besudeln,
Sie werden hetzen aber nur in Rudeln,
Sie werden mit den Fingern auf uns zeigen.
Und wenn dann einer fragt,
was uns treibt, wer uns führt,
Die — D. V. — marschiert!

Bücherlesen kommt nicht in Frage?

Lieber Hans!

Dir hat, scheint's, unser Gespräch keine Ruhe gelassen, daß Du sogar Deine Schreibfaulheit überwindest und mir mit einem Briefe zuleibe rückst. Es hat Dich also doch gewurmt, daß ich Deine Fanfare „Bücherlesen kommt bei mir gar nicht in Frage!" als Zeichen selbstzufriedener Oberflächlichkeit bewertete, und so kommst Du mir jetzt mit allerlei Argumenten, die mich ins Unrecht setzen sollen.

Gewiß, Du hast recht, durch Bücher und Bücherlesen kann man kein Nationalsozialist werden. Aber das ist ja so selbstverständlich, als ob ich sage: durch Bücherlesen kann man kein Mensch werden, kann man nicht Mann, nicht Weib werden. Ebenso verstehe ich Deine entschiedene Abneigung gegen Stubenhocker, Bücherwürmer und Inhaber von Großgehirnen, die im wirklichen Leben, das tatkräftig gestaltet werden will, blind wie die Maulwürfe herumkriechen.

Aber damit hast Du mich noch nicht untergekriegt! Um mal von Dir zu reden: Du hast tadellose Anlagen und Möglichkeiten in Dir, Dein Herz ist erfüllt von Hingabe an Führer und Volk, aber sag selbst: genügt das? Das sind doch alles erst die Voraussetzungen dafür, daß das, was vom Schicksal in Dich hineingelegt worden ist, zur Wirkung kommt. Um aber wirken zu können, muß man das, was Anlage und Möglichkeit in einem ist, zum Können, zur Meisterschaft steigern. Mit einem Worte: man muß lernen.

Man muß sich ertüchtigen. Nicht nur körperlich! Nationalsozialistisch handeln heißt, das Beste aus sich für sein Volk herauszuholen, was überhaupt nur herauszuholen ist. Du mußt das Gefüge der deutschen Dinge, wie sie wurden und wie sie in Zukunft werden sollen, zu erkennen trachten. Ein Führer wird erst dann mit vollem Erfolg seinen Kerls wegweisend voranschreiten können, wenn er ihnen auch geistig ein Führer ist. Gerade der Junge, aufbrechend in die Fülle des Lebens und voller Fragen, braucht den Führer, der nicht nur ein feiner Kerl und Kamerad ist, der nicht nur in allen Fertigkeiten des Leibes seinen Mann steht, sondern der ihm auch mutig ein Helfer und Weiser ist in allen Dingen, die ihn innerlich bewegen.

Also lernen. Jeder Mensch, solange er jung ist — und das ist jeder anständige Mensch solange, bis er die Augen schließt — muß lernen, zumal aber wir, die wir an Jahren jung sind. Dieses Muß ist im Grunde der herrliche Vorzug der Jugend. Zum Lernen braucht man Werkzeug. Und Bücher gehören zum Handwerkszeug des geistig sich Ertüchtigenden.

Im Ernst, Hans, glaubst Du, Adolf Hitler hätte, wenn er gleich Dir ein Bücherverächter wäre, selber ein Buch geschrieben, den „Kampf", der gleichsam die Bibel des Nationalsozialismus geworden ist? Oder ist Dir nicht aufgefallen, daß Dr. Göbbels sich mit Stolz zur Gilde der Bücherschreiber rechnet?

Es wäre verkehrt, sich nun in einen Wust von Büchern zu stürzen und sich das Gehirn mit allerlei halb oder gar nicht Verdautem anzufüllen. Aber jeder HJ-Führer müßte sich nach und nach zielbewußt eine kleine Bücherei aufbauen von erlebten Büchern.

Da liegt es doch nahe, daß man mit dem Buch des Führers und dem des Reichsjugendführers „Die Hitler-Jugend, Idee und Gestalt" anfängt, Bücher, die in vorbildlich klarer Art den Weg in die nationalsozialistische Ideenwelt überhaupt aufzeigen. Daran kann sich nun das eine und andere Buch anreihen aus den verschiedensten Sphären unseres Welterlebens, vom politischen Buch angefangen bis zur Dichtung.

Und Du brauchst keine Angst zu haben: Der Gewohnheitsraucher muß mehr Geld haben als der Bücherkäufer. Bücher sind billig, das kann ich Dir beweisen! Und ich will Dich gern beraten. Vielleicht gehörst Du aber auch zu den Menschen, die erst richtig lesen lernen müssen; das ist nämlich gar nicht so leicht . . .

Aber darüber ein andermal! R. J. P.

Volk.

Nur einen Glauben trage ich —
Nur ein Gebet — bei Nacht und Tag:
Volk — nur du!
Nur ein Gedanke mahnet mich —
bei jedem grellen Glockenschlag:
Volk — nur du!
Nur eine Treue will ich kennen —
Nur eines Kampfes heil'gen Sinn:
Volk — nur du!
Nur einen Schwur laßt in mir brennen,
den breit' ich auf den Altar hin:
Volk — nur du!

Durchhalten!

„Dat Korn mut rinn, rut up dat Feld." Dabei schaut der Siedler zur Stalltür hinaus nach dem Himmel, der wie von einem feinen Dunst überzogen ist. „Dat will hüt noch wat geven", sagt er, dann geht er wieder hinein und schüttet Wasser in die Stallgasse, damit die Schwüle wenigstens etwas nachläßt.

Draußen in der Sonne steht das Mädel vom BdM-Umschulungslager des Dorfes, das dem Siedler zur Hilfe zugeteilt ist, und schichtet Holz zu einem hohen Stoß. „Wie schwer ist es hier bei dem wortkargen Bauern", denkt sie, „nur arbeiten, arbeiten . . . Heute geht es wieder aufs Feld, ganz wie gestern. Aufladen, heimfahren, abladen und wieder von vorn anfangen — bis sechs Uhr. Wie ganz anders ist es doch hier als in der Stadt . . ."

„Lat dat gut sien", hört sie da plötzlich die Siedlersfrau reden, „dat hevt Tied. Ei wei, die Sunn! Komm int Hus!" Das Mädel richtet sich auf. Der Rücken schmerzt vom langen Bücken. Sie wirft noch einen Blick auf den Holzstoß und geht ins Haus. Endlich ist es ein wenig kühler — aber, da sind auch schon die Pferde eingespannt, der Siedler kommt und los geht es, den staubigen Feldrain entlang.

Da ist das Feld mit den aufgestellten Garben. Das alles soll also heute noch eingefahren werden. Zweifelnd überblickt sie die viele Arbeit. „Dat wulln wir all schapen", sagt da auf einmal die Siedlerfrau. Das Mädel fährt zusammen. Hat sie geträumt? Sie ist doch zum Arbeiten aus der Stadt gekommen, wo sind alle guten Vorsätze?

Aufassen, nicht an die Hitze denken und nicht an den schmerzenden Rücken, nur daran, daß die Arbeit fertig wird." So befiehlt sie sich selbst. Schnell springt sie vom Wagen und beginnt. Es geht plötzlich alles viel schneller als vorher. Die Garben fliegen hinauf auf den Wagen, daß sogar der Siedler meint: „Dat will hüt gene." Schon fährt der dritte Wagen hinunter ins Dorf. Noch zwei Fuhren, dann ist es geschafft.

Wieder geht es hinaus. Die Garben fliegen nun nicht mehr so schnell. Eine bleibt unten liegen. Die Siedlersfrau tritt darauf, rutscht aus, schlägt mit dem Kopf auf den eisernen Reifen des Wagens und bleibt liegen.

Erschrocken sehen der Siedler und das Mädel hin. Dann tragen sie die Frau ohne viel Worte auf den Wagen und fahren heim.

Es ist noch gut abgelaufen, nur eine dicke Beule schwillt oberhalb der rechten Schläfe an, aber die schier unerträgliche Hitze läßt die Frau nicht hochkommen, immer wieder sinkt sie, vom Schwindel übermannt, zurück.

Im Hof will der Siedler ausspannen. Nur noch eine Fuhre. Aber hinten am Horizont ballen sich schon große weiße Wolken — so soll das Korn wieder nicht trocken eingebracht werden? „Nein!" sagt das Mädel, „nicht ausspannen, wir fahren wieder raus, wir schaffen es schon!" Der Siedler sieht sie an: „Lüttes Mäke, denn man tau!" Er lacht beinahe, wenigstens sieht er nicht mehr so mutlos aus . . .

Und dann fliegen die Garben wieder. Es geht nicht so schnell wie vorhin, aber die Fuhre wird höher, bis auch die letzte Garbe oben liegt. Da gehen sie neben dem Wagen her, heim auf den Hof.

„Ich werd' noch dableiben". sagt das Mädel. Die Schweine haben noch kein Futter und die beiden Kühe müssen auch gemolken werden. „Ja", lautet die Antwort, dann wendet sich der Bauer nachdenklich zum Haus. Verwundert muß er den Kopf schütteln. Die Mädel aus der Stadt leisten doch mehr, als er ihnen zutraute.

Mit zwei klappernden Eimern geht das Mädel inzwischen in den Stall und tut die Arbeit der Frau.

O. Sa. (RJP)

*

Wer schenkt

uns einen Apparat zur Vorführung von Lichtbildern? Der Apparat muß mindestens geeignet sein zur Projektion von Glasbildern (85×100 mm) oder von Stehfilmen in Normalgröße.

Nachricht erbittet die Hauptgeschäftsstelle der Deutschen Vereinigung.

Jungen und Mädel:

arbeitet mit an der Beilage „Jugend im Volk", indem ihr gute Beiträge einsendet!

Schriftleitung: Herbert Pech, verantwortlich: Ernst Hempel, beide in Bromberg.